

**Bericht über die Ausgrabung einer römischen
Grabkammer zu Königsdorf im Burgenland.**

Von Dr. Karl Pucks.

An der Grenze zwischen Steiermark und dem Burgenlande zieht sich das lange und schmale Tal der Lafnitz von Norden nach Süden, eingesäumt von niedrigen Höhenzügen. Diese bilden einen Teil des tertiären Hügellandes, das an den östlichen Ausläufern des Urgebirges beginnt, den östlichen Teil der Steiermark erfüllt und sich dann in der ungarischen Tiefebene verliert.

Von der ungarischen Seite her öffnen sich die Hügel nur, um kleine Gräben in das Tal eintreten zu lassen. Durch einen solchen strömt der Limbach der Lafnitz zu. An seinen Ufern und an der nach Norden führenden Bezirksstraße lagern sich, nicht fern von seiner Einmündung in die Lafnitz, die Häuser von Königsdorf. Wir verlassen, auf der Bezirksstraße nach Norden gehend, das Dorf, biegen nach 800 Metern links auf einen Fahrweg ein, der am südlichen Rande eines kleinen, viereckigen Wäldchens (kejglwolt) entlang zu einer Gruppe von künstlichen Hügeln führt. Sie liegen, vier an der Zahl, zwischen dem südlichen Spitz des Waldes und der Dorfflahn, auf der Parzelle „Hutweide“, die der Frau Deutsch gehört. Diese Hügel wurden von mir unversehrt angetroffen. Im Walde sind jedoch noch etwa 68 Hügel, die alle mehr oder weniger geplündert worden sind. Bald durchschneidet ein Graben die Kuppe, bald führt ein Schacht in die Tiefe des Hügels, bald auch ist eine Hälfte oder ein Quadrant abgegraben. Auf der Hutweide verraten große, lichte, kreisförmige Flecken, daß dort Hügel gestanden sein müssen. Die Einwohner erzählen, daß sie die Erde von ungefähr 10 Hügeln auf ihre Acker geführt haben. Im ganzen umfaßte also diese Hügelnekropole etwa 82 Tumuli. Dabei kamen häufig gewaltige Steinquadern zum

Vorschein, welche die Bauern im Dorfe als Stufensteine und Schweinstallfundamente verwendeten; auf einen solchen Riesenquader von beinahe würfeligter Form stellten sie die Statue des heil. Johannes von Nepomuk. Von einem Hügel weiß ein alter Bauer, daß er an der alten Lafnitz stand, zur Hälfte vom Wasser zerstört, und daß vor etwa 70 Jahren sein Großvater beim Baden eine sonderbar geformte Flasche aus der noch übrigen Hälfte zog, die, im Hause lange aufgehoben, endlich zerbrochen wurde und verschwand. Diese uralte Nekropole führt bei den Leuten den Namen „Riesenfraithof“; aus jüngerer Zeit stammt die Bezeichnung „Römerfriedhof“. Vor etwa 60 Jahren grub nämlich hier ein „Museum“ nach Altertümern und seit jener Zeit wissen die Bauern, daß es sich um Tumuli aus römischer Zeit handelt. Einige wissen sich noch zu erinnern, was ausgegraben wurde: Eine Wage, ein krummer Säbel, eine „goldene“ Figur.

Manche Sagen knüpfen sich an diese Gegend. An unsere Weideparzelle schließt sich nach Süden das „Brunnfeld“ an. Dort sollen die Türken nach der Schlacht von St. Gotthardt den Kriegsschatz in einen Brunnen versenkt haben. Als dann nach Jahren Männer in seltsamer Tracht aus dem Osten kamen und nach dem Schatze suchten, waren die gewaltigen Eichen verschwunden, die den Brunnen beschattet hatten, und dieser war verschüttet. Ohne etwas gefunden zu haben, zogen sie wieder ab. Der Wegmacher erzählte mir, daß er, vor 7 Jahren mit einem Jäger an der Reichsstraße stehend, aus der Wiese ein Feuer aufflammen sah. Plötzlich, so rasch es sich entwickelt, war es verschwunden. Dort sei ein Schatz begraben und alle 7 Jahre flamme das Feuer wieder auf. Zwei seiner Vorgänger, die einen Schatz gefunden hatten, seien bald darauf gestorben und verdorben. Ferner erzählte man mir, daß der Pfarrer und der Lehrer einst an dem „Fraithof“ vorbeigingen und ein Irrlicht sahen; am nächsten Tag gruben sie dort einen Hügel ab. Ich hatte Gelegenheit, mit dem Lehrer darüber zu sprechen; er erklärte, daß er und der Pfarrer wohl gegraben, aber durchaus kein Licht gesehen hätten.

Ich erwähne noch, daß auch an anderen Stellen des Gemeindegebietes Tumuli bestehen und bestanden haben. Jedoch liegen die meisten in dem obgenannten „Kögelwald“ in unmittelbarer Nähe des Lafnitzufers an der tiefsten Stelle des Tales auf einem Boden, der sich zur Anlage eines Friedhofes und zu sonst nichts eignet, da die Lafnitz dort alljährlich über die Ufer tritt. Das Dorf schützt sich heute noch dagegen durch einen Wall.

Von der Hügelgruppe zwischen Waldspitze und Lahn wurde von mir der am meisten nach Norden vorgeschobene Hügel untersucht.

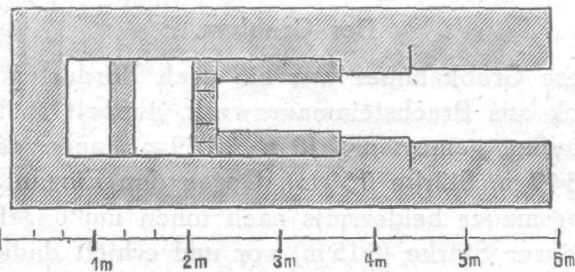
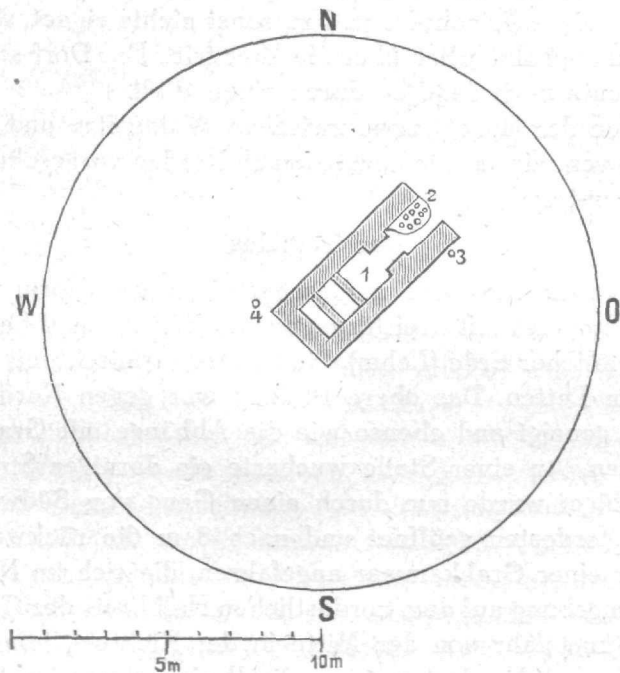
Der Tumulus.

Er war künstlich aufgeschüttet in der Form eines Kegelstumpfes mit kreisförmiger Grundfläche und bestand aus gelblicher Erde (Lehm), hie und da vermischt mit blaugrauem Letten. Das obere Plateau war gegen Nordosten etwas geneigt und ebenso wie die Abhänge mit Gras bewachsen. An einer Stelle wucherte ein dorniger Strauch. Der Hügel wurde nun durch einen Gang von Südwesten nach Nordosten geöffnet und nach 8 m die rückwärtige Mauer einer Grabkammer angefahren, die sich im Niveau der Umgebung auf dem nordöstlichen Halbkreis der Grundfläche ungefähr von der Mitte in der Richtung von Südwesten nach Nordosten gegen die Peripherie erstreckte.

Der Grabbau.

Diese Grabkammer war ein nach Nordosten offenes Rechteck aus Bruchsteinmauerwerk, doppelt so lang als breit (außen gemessen 2·10 m × 4·19 m, innen gemessen 1·20 × 3·02 m, Stärke 0·50 m). Gegen den Eingang sprang die Längsmauer beiderseits nach innen um ungefähr ein Drittel ihrer Stärke (0·15 m) vor und erhielt dadurch die Gestalt von Pfeilern (im Grundriß 0·65 m × 0·75 m), zwischen denen man die Grabkammer betrat. In einer Höhe von 0·80 m traten die Pfeiler innen wieder zurück (um 0·09 m) und es entstand dort ein Absatz, über dessen vermutlichen Zweck wir später reden werden. An die Pfeiler schlossen sich, außen im Mauerverband, innen nur

angebaut, in der Richtung der Längsmauer zwei Stütz- oder Futtermauern an mit schräg abfallender Mauerkrone (Sohlenlänge 1.50 m, Höhe ungefähr 0.80 m, Stärke 0.63 m, Neigungswinkel 45° , nach einem Meter etwas spitzer). Sie



dienten vermutlich dazu, den Erddruck der Anschüttungsmasse aufzunehmen und den Zugang zum Grabe freizuhalten. Auf dem untern Ende der Krone lagen zwei sorgfältig zugerichtete Steinplatten aus Basalttuff (1.00 m \times 0.55 m, Stärke 0.10 m).

Das Innere der Grabkammer erschien durch zwei niedrige Quermauern (Maße der vordern: 0.27 m hoch, 0.30 m stark; der hintern: 0.32 m hoch, 0.29 m stark) in drei Abteilungen (Länge der vordern Abteilung 1.30 m bis 1.32 m, der mittleren 0.63 m bis 0.71 m, der hintern 0.40 m bis 0.45 m) eingeteilt. Die vordere Abteilung war die größte und zeichnete sich noch dadurch aus, daß zwei niedrige Mauerbänke (0.30 m hoch, 0.25 m stark) von ungefähr gleichen Dimensionen wie die Quermauern am Fuß der Längsmauern vom Pfeiler bis zur Quermauer liefen. Diese vordere Quermauer unterschied sich von der hintern auffallend durch drei aufsitzende Pfeilerchen. In der Mitte erhob sich freistehend ein breiter und niedriger Pfeiler (0.50 m \times 0.18 m), der den Eindruck eines Postamentes macht, an die Längsmauer angesetzt strecken sich zwei Pfeilerchen (0.48 m \times 0.15 m) lang und schmal empor. Die letzteren erreichen vom Boden der Kammer gemessen dieselbe Höhe wie die vorhin erwähnten Pfeilerabsätze, nämlich 0.80 m. (Ich erwähne gleich jetzt, daß ich diese zwei Pfeilerchen wie auch die zwei Pfeilerabsätze für Widerlager von Bogengurten halte, die einen Teil des Gewölbes bildeten.) Erwähnenswert ist noch ein bis zum natürlichen Boden reichender schmaler Einriß in der südlichen Ecke der Kammer.

Die Umfassungswauern und Pfeiler haben ihre ursprüngliche Höhe durch den Einsturz der Decke eingebüßt, die rückwärtige Mauer hat eine Höhe von ungefähr 1 m, während die Längsmauer an gewissen Stellen sich bis zu 1.60 m erhebt.

Der Boden der Kammer war in seiner ganzen Länge mit einer stellenweise mehr als 1 m hohen Schichte von Stein- und Mörtelbrocken bedeckt. Die untern Lagen dieser Schichte mit sehr kalkreichen Mörtelbrocken sind vermutlich die Reste der eingestürzten Decke, während wir die oberen Lagen, in denen der Mörtel oft nur mehr als Sand erscheint, als die Reste der nachstürzenden oberen Mauerteile ansehen müssen. Ein Mörtelbrocken mit einer gewölbten und verputzten Fläche erlaubt die sichere Annahme, daß die Decke gewölbt gewesen ist.

Ebenso sicher ist es, daß dieses Gewölbe aus frischgelöschtem Kalk, Sand und Basalttuffbrocken gegossen war. Bekanntlich ergibt diese Mischung eine Masse von ungeheurer Festigkeit.

Eine genaue Rekonstruktion des Gewölbes würde uns zu weit ins Gebiet der Spekulation führen. Ich wiederhole nur meine Vermutung, daß die Pfeilerabsätze und die hohen Pfeilerchen auf der vorderen Quermauer den Eindruck machen, als seien sie Widerlager für zwei Bogen gewesen.

Die Grabkammer dürfte wohl eine hölzerne Tür besessen haben, Spuren davon und ihrer Befestigung haben sich nicht erhalten, es sei denn ein schmiedeeiserner Nagel, der zwischen den Futtermauern am Boden lag.

Sämtliche Mauern waren innen und außen mit einer 0·03 m dicken Schichte Mörtel beworfen. Auch den Boden der Kammer bedeckte ein Mörtelguß von derselben Dicke.

Das Material für die Mauern (Basalt und Basalttuff) holten sich die Erbauer aus dem 7 km entfernten Steinbruch beim Dorfe Stein. Sonst ist weit und breit kein Basalt zu finden. Die Wände waren lotrecht, es herrschte die gerade Linie, der rechte Winkel und die Parallele; die Maurer bemühten sich, die spröden Bruchsteine günstig zu verwenden und die glatten Flächen nach außen zu wenden, während sie das Innere der Mauer mit sonst nicht verwendbaren Steinen und viel Mörtel ausfüllten.

Den Maurern muß ein genauer Plan in römischen Fuß vorgelegen sein; denn die größeren Maße der Kammer erweisen sich alle als Vielfache von 30. Bekanntlich entspricht der römische Fuß 0·294 m, rund 0·30 m. So beträgt die Länge 14, die Breite 7, die lichte Länge und Breite 10 und 3, die Sohlenlänge der Futtermauer 5 und die Länge der Pfeiler 2·5 Fuß. Wir können wohl annehmen, daß auch die niedern Quermauern und Mauerbänke nach dem Bauplan die Stärke und Höhe von einem Fuß hatten, daß aber das spröde Material eine so genaue Ausführung nicht zuließ. Eine derartige Ungenauigkeit der Ausführung anzunehmen, berechtigt uns die hintere Quermauer, die nicht vollständig normal auf die Längsmauer errichtet wurde,

was sich nur auf ungeschickte Ausführung zurückführen läßt.

Das Fundinventar.

Neben diesem interessanten Bauwerk erscheint das übrige Fundmaterial (32 Stück) von geringer Bedeutung. Es verteilt sich auf vier Fundstellen.

1. In der Kammer, in einer Schichte lockerer schwarzer Erde unter dem Mauerschutt, lagen verstreut und ohne Ordnung, besonders zahlreich in der vorderen Abteilung, verbrannte, menschliche Knochenfragmente und Scherben von 12 Gefäßen aus Ton und von einem Gefäß aus Glas. Von den Knochenfragmenten erkannte der Assistent am anatomischen Institut in Graz, Dr. Walter Aigner, einige als zweifellos menschliche (Halswirbel, Schien-, Waden-, Rippenbein-, Schädelknochen), bei den andern spricht nichts dagegen, daß sie vom Menschen stammen.

Die geringe Anzahl erhaltener Scherben von einem Gefäße (oft nur 2 bis 3) erlaubte keine Restaurierung oder Rekonstruktion der Form. Immerhin konnte man eine Halsurne mit Henkel, einige Töpfe mit sehr weiter Mündung, eine flache Schüssel und eine Lampe erkennen. Das Material zeigt die Töpferei auf hoher Stufe. Nur zwei Gefäße waren aus der Hand geformt, die übrigen auf der Scheibe gedreht. Der Ton war manchmal dicht, von feinem Korn, meist locker, porös und mit Sand versetzt. Kein Scherben war schwarz durchgebrannt. Die Verzierung beschränkte sich auf Schwarzfärbung durch Rauch und Kammlinien.

Die vordere Abteilung enthielt ferner 1 durchlochte, blaugraue Tonperle, 1 eisernen Dorn, 1 broscheähnliches Schmuckstück aus geschliffenem Bein, dann 2 Eberhauer, 2 Weinbergschneckenschalen, 1 Muschel und einige vollständige Rattenskelette.

2. Zwischen den Futtermauern lagen am Boden verstreut die Scherben von acht Gefäßen aus Ton. Auch hier war eine Restaurierung nicht möglich trotz der großen Anzahl von Scherben. Man erkannte einige Töpfe und eine

flache Schüssel. Ein Gefäß war aus der Hand geformt, die andern auf der Scheibe. Das Material einiger Gefäße zeichnete sich durch große Feinheit aus, besonders die Schüssel aus fettem, dichtem Ton, der an Tonschiefer erinnerte, ein Gefäß aus blaugrauem, feingeschlammtem Ton von scheinbar zierlicher Form, ein ebenso zierliches Gefäß aus Terra sigillata und ein viertes aus steingutähnlichem Material. Diese Gefäße deuten auf eine bedeutend höhere Stufe der Töpferkunst. Die Technik der Kammstriche scheint sich verloren zu haben, man arbeitete mit feinem dichten Ton, ohne Sandzusatz; bekanntlich erfordert das Brennen derartiger Gefäße große Sorgfalt. — Außerdem fand sich hier ein schmiedeeiserner Nagel.

3. An der Außenseite der linken Futtermauer, in der Höhe der obern Kante der Steinplatte, eine Handbreite unter der Grasnarbe war eine Bauchurne mit Leichenbrand eingegraben. Sie war fast vollständig erhalten, wenn auch durch den Druck der Erdmassen zerdrückt. (Mündungsdurchmesser 0·17 m, größter Durchmesser 0·27 m, Höhe 0·34 m.) Der Bauch war mit umlaufenden, wagrechten Kammstrichen verziert und rauchgeschwärzt, die Lippe fast wagrecht abstehend, der Hals kurz, der Boden sehr dick. Unter dem Leichenbrand lag dort eine offene Gürtelschnalle von quadratischem Querschnitt. Der Dorn war abgebrochen und fehlte. Der in der Kammer gefundene Dorn paßte genau in diese Schnalle.

4. Außerhalb der Kammer in der Anschüttungsmasse nahe der westlichen hintern Ecke, in der Höhe von 1·80 m lag ein geschlossener eiserner Ring von kreisförmigem Querschnitt.

Die vollständige Abtragung der Anschüttungsmasse dürfte noch weiteres Material zu Tage fördern.

Der Leichenbrand, der das 3. Jahrhundert ausschließt, in dem Leichen nicht mehr verbrannt wurden, der Gebrauch von Mörtel und der Töpferscheibe, das Gußgewölbe, der Bauplan in römischen Fuß und das Gefäß aus Terra sigillata, welche die vorrömische Zeit ausschließen, ferner der Unterschied der sich hier offenbarenden Kultur von der frühromischer Grabanlagen in

der Provinz zwingen uns, diese Grabkammer in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts nach Christi Geburt zu setzen. Daß die Römer von ihrer großen Heerstraße (Aquileia—Celeia—Poetovio—Savaria—Scarabantia—Carnuntum) aus in diese nach Norden und Nordwesten führenden Seitentäler der Raab vorgedrungen sind, beweisen uns die vielen Römersteine (in Altenmarkt, Hainersdorf, Ebersdorf, Waltersdorf, Hartberg, Grafendorf und Friedberg). Nun ist durch unsere Grabanlage auch für die Gegend bei Königsdorf eine Ansiedlung sichergestellt, in der sich römische Einflüsse entscheidend geltend machten.

Zum Schlusse danke ich allen, die meine Arbeit förderten, Raummangel verbietet mir, sie zu erwähnen.